

Politische Linke und Musik oder **Protest** gegen die musikalische Durchidiotisierung des „linken“ Schanzenviertels zu Hamburg

von
Egbert Scheunemann
Stand: 4. Juli 2004

(Vorbemerkung: Als alter Musikliebhaber und politisch linksorientierter Mensch habe ich das nachfolgend dokumentierte Flugblatt auf dem letztjährigen Straßenfest im sogenannten „Schanzenviertel“ zu Hamburg verteilt. Ich blieb unverletzt. Weil man Entwicklungen, die ich im Folgenden anspreche, in der gesamtdeutschen Linken beobachten kann, sei dieses Flugblatt also einem breiteren Publikum zur geneigten Lektüre vorgelegt.)

Es gab einmal im Schanzenviertel zu Hamburg, einem der daselbst letzten Refugien linker, zumindest vom Anspruch her aufgeklärter Kultur, ein alljährlich stattfindendes Straßenfest, auf dem unorganisiert, man könnte auch sagen *spontan*, Straßenmusiker auftreten konnten. Zwar war von zentraler Bühne elektrisch verstärkte Live-Musik, über deren Qualität noch zu urteilen sein wird, schon immer zu hören. Im weitläufigen Viertel existierten jedoch immer auch akustische Nischen, in denen etwa zwei Gitarristen oder auch eine Gruppe von Trommlern aufspielen durften und konnten.

Um die Entwicklung der vergangenen Jahre auf den zwischenzeitlichen Kulminationspunkt hin abzukürzen: Auf dem letzten Schanzenfest konnten selbst jene Trommler gegen die alle paar Meter aufgetürmten, elektrosynthetisches Gehämmer absondernden Lautsprecherboxen nicht mehr anspielen, die selbiges mit einer Djembé bewerkstelligen wollten – einem Instrument, das ob seiner akustischen Wucht ehemals als alles übertönendes „Telephon“ im afrikanischen Busch benutzt wurde.

Wenn man die Entwicklung im Hamburgischen Schanzenviertel mit seinem Schanzenfest, seinen Clubs, Kneipen und Szene-Treffs und vor allem dem linksautonomen Veranstaltungszentrum „Rote Flora“ als repräsentativ für die musikkulturelle Entwicklung der politischen Linken im gesamten bundesdeutschen Gebiet setzt – und einem mit offenen Ohren durch die entsprechenden Etablissements anderer deutscher Metropolen laufenden Menschen wird ein anderes Urteil nicht einfallen – , dann scheint mir, nimmt man den Musikkonsum der Linken als Indikator für ihre geistige Entwicklung, das politische Elend derselben hierzulande hochgradig ver-

dient zu sein: Gesellschaftsanalytische und politikstrategische Unfähigkeit drückt sich adäquat in knüppeldummer Musik aus.

Knüppeldumme Musik? Ein hartes, ein leider treffendes Urteil: WAS ist nämlich passiert mit einer politischen Linken, die noch vor wenigen Jahren (ganz zu Recht) verächtlich auf die durchgetretene Bass-Drum stupider Disco-Musik herabschaute – und zwischenzeitlich auf ein ähnlich stupides Gehämmer abfährt und abtanzt, das von musikalisch völlig unterbelichteten Nichtskönnern am Mischpult zusammenschustert worden ist? Was sagt sich der moderne Tontechniker im Studio, der „DJ“ oder der Musikdilettant an der häuslichen Homerecording-Anlage: Wozu brauche ich noch richtige Musiker? Millionen Stunden von Aufnahmen richtiger Musik richtiger Musiker auf den Bändern und in den Samplern oder Drum-Computern – da können wir doch zusammenschnippeln, was uns gerade – nein: nicht in den Kopf kommt, sondern so irgendwie, echt du, durch den Bauch, also den Dickdarm und dergleichen geht. Ergebnis: Musikalisches Patchwork eines Komplexitätsniveaus, das jenes des deutschen Schlagers, eines Genres, dessen kultureller Tiefststand lange Jahre als nicht unterbietbar galt, noch dramatisch unterschreitet.

Und WAS ist mit einer politischen Linken passiert, die dann, wenn sie zu realen Instrumenten greift oder greifen läßt, gelegentlich Musik produziert oder konsumiert, die sich von Klängen aus dem braunen Sumpf nur durch „etwas andere Texte“ unterscheidet – also genauso *wenig* wie der linke vom rechten Punker via roter statt schwarzer Schnürsenkel an den Springerstiefeln?

Das Interessante ist ja, daß man unter vier Augen immer wieder zugestanden bekommt, was eben gesagt worden ist. Auf den Stufen der genannten „roten Flora“ beichtete mir vor einiger Zeit ein Besucher einer Musikveranstaltung, daß er die Musik, die so läuft in den Clubs etc., eigentlich gar nicht so gut findet, daß sie doch recht einfach sei, und daß er ja zu Hause, also *heimlich*, was ganz anderes höre. Es ginge gar nicht so um die Musik, sondern um das Event, die Fete, die Action etc.

Oder ein anderes Beispiel: In einem anderen Etablissement im Schanzenviertel fragte ich neulich einige Tischnachbarn, ob ihnen denn Stil und Interpret/Interpretation der gerade laufenden, viel zu lauten Musik bekannt seien und ob sie ihnen denn gefiele. Die Antwort lautete drei mal NEIN – ebenso vom Barkeeper (!!), der entschuldigend hinzufügte: „Das wollen die Leute halt hören.“ Des Kaisers neue Kleider! Alle laufen mit, weil alle mitlaufen! Alle finden es, so irgendwie echt ejh, gut, weil, so meint man, es alle gut finden! Keiner traut sich aufzustehen und laut auszurufen: Schluß mit dieser Scheiße! Ihr seid durchschaut, es ist lächerlich, es ist peinlich, geht nach Hause!

Gute Musik? Gute Musik ist kein fotorealistischer Abzug des realen Lebens und der realen Verhältnisse – derart wie gewisse Musik, die mit jedem Ton zu verstehen gibt, daß sie aus der Enge englischer Hinterhöfe stammt oder aus den adäquaten Verhältnissen in der Bronx. Gute Musik KOMPO-

NIERT Welten und Universen, die es real NICHT gibt. Gute Musik schafft Utopien, phantastische Freiräume als Ansporn, aus der realen Tristesse herauszukommen. Schlechte Musik reproduziert schlechte Realität, verdoppelt das Gehämmere der industriellen Maschinenwelt, die Enge der Lebensverhältnisse, den Hass, die Monotonie, die Idiotie. Kein größerer Fehler ist denkbar als zu meinen, daß Musik nur deswegen, ein altes, fast vergessenes Wort, „progressiv“ sei, politisch korrekt, aufklärerisch und sozialen Protest zum Ausdruck bringend, nur weil jene, die sie konsumieren oder produzieren, den Anspruch erheben, zur politischen Linken zu gehören. Nichts ist progressiver, nichts brüllt mehr zum Himmel als entfesselte kompositorische Komplexität als Pendant und Geburtshelfer analoger geistiger, sozialer, kultureller und utopischer Komplexität, verstanden als Entwicklungspotenzial der FREIHEIT.
